

will »Sich-Selbst« reproduzieren. Diese Frage des »Was gebe ich weiter?« wird dann eng an spezifische Mutter- und Vaterrollen gekoppelt, die vehement in unserer Gesellschaft und auch in unserer Anthologie diskutiert werden.

*Katharina Picandet:* Das stimmt. Eigentlich steht das Individuum, scheint mir, oft im Zentrum der Diskussion: das Recht, entscheiden zu dürfen, ob und wann man selbst schwanger wird – oder schwanger bleibt; das Recht, den Kinderwunsch zu erfüllen, z. B. eben mithilfe der Reproduktionsmedizin; das Recht auf pränatale Diagnostik oder eben das Recht, auf solche Diagnostik zu verzichten, und dann aber auch wieder das Recht auf eine Gesellschaft, die etwa Kinder mit Down-Syndrom teilhaben lässt und ihnen Raum schafft, usw. usf. Das sind alles Rechte, die ich unbedingt verteidigen möchte. Die auch die

Anthologie verteidigt. Diese Rechte alle zu haben, das ist für mich positive Lebensqualität. Und trotzdem kann man diese Rechte nicht unabhängig von der Gesellschaft sehen. All diese Entscheidungen betreffen ja nun mal ein neues Mitglied dieser Gesellschaft, bzw. die Gesellschaft hat eben weniger neue Mitglieder, wenn es jetzt um das Recht geht, keine Kinder zu bekommen. Interessanterweise wird ja einerseits den Kinderlosen (Ausnahme: die ungewollt Kinderlosen) Verantwortungslosigkeit vorgeworfen, keine späteren Rentenzahler zu produzieren, platt gesagt. Andererseits wird genau das, also Verantwortungslosigkeit, auch Eltern vorgeworfen, weil sie neue CO<sub>2</sub>-Verursacher produzieren. Die Verantwortung, Kinder zu kriegen (oder eben vielleicht auch, sie nicht zu kriegen), ist für mich auch eine Verantwortung gegenüber der Spezies. Die eigenen

Entscheidungen betreffen immer alle, und umgekehrt. Und deswegen ist es auch so immens wichtig, sich gesellschaftlich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, und nicht individuell.

*Barbara Peveling:* Ja, das stimmt. Aber genau da gibt es für mich eine Schiefelage in unserem gesellschaftlichen Bewusstsein.

Denn der gesellschaftliche Blick greift immer zu kurz. Als Beispiel der Text von Assaf Alassaf: Ein syrischer Vater muss sich im Kontext der Flüchtlingskrise in Deutschland neu erfinden. Muss das sein? Bei Andrea Karimé muss ein Vater im Kontext früherer Einwanderung um Anerkennung kämpfen und lässt stattdessen die Missachtung seiner Tochter in der alten Heimat zu. Der Konflikt um Ressourcen hängt auch immer mit Reproduktion zusammen. Aber unser Blick ist

immer nur begrenzt. Darauf weist der Text von Leonhard F. Seidl sehr deutlich hin. Der Nachwuchs stellt in unseren Breitengraden oft ein ganz individuelles »Projekt« dar. Und grenzt dann auch Körper, Geschlechter, Herkünfte und Kulturen ein.

*Nikola Richter:* Ja, es ist schwierig. Aber im Grunde genommen erfindet man sich sein gesamtes Leben lang selbst. Das Abenteuerliche daran ist ja, dass man sich die Kinder nicht aussuchen kann, die man bekommt, auch mit Pränataldiagnostik ist das nur sehr begrenzt möglich, und dass sich Kinder die Eltern nicht aussuchen können. Emine, eine Nachbarin, erzählte mir, als ich schwanger war, dass es drei Monate brauchen würde, bis man sein Baby kennt, wenn es auf der Welt ist. »Gebt euch Zeit«, sagte sie. Das fand ich sehr weise. Und es dauert das gesamte

Leben, ob es lang oder kurz ist, egal. Und parallel zu diesem Kennenlernprozess verhandelt man noch die vielen Rollenerwartungen und Klischees, die die Kinder-Eltern-Beziehungen weiter beeinflussen und verändern.

Das gefällt mir so gut an der Anthologie: Dass viele der Texte so biografisch sind, so wenig allgemeingültig, weil eben jede Kinderkriegen-Situation eine andere ist. Auch wenn sich der Staat oder die Gesellschaft das einheitlicher wünschen. Viele Texte lesen sich so, als ob ein guter Freund oder eine gute Freundin die intimsten Erfahrungen preisgibt. Mit viel Liebe, Weisheit, Lebensmut. Anhand der individuellen Geschichten blitzt dann aber auf, wie sehr wir von außen und von anderen geprägt werden und wie schwierig es ist, diese Wege anders zu gehen, als man selbst und andere gedacht haben.